

„Ich werde mit meinem Gebet immer bei Euch sein.“

(Benedikt XVI.)

Weihbischof Ludger Schepers
**Predigt am 28. Februar 2013 – Dankgottesdienst für Papst Benedikt XVI.
Hoher Dom zu Essen**

Lesung: Jer 17, 5-10

Evangelium: Lk 16, 19-31

Liebe Schwestern und Brüder,

Millionen Katholiken in aller Welt erinnern sich an den Verlust von Papst Johannes Paul II., der uns traurig und ernst im April 2005 umwehte. Für eine ganze Generation war er nicht *ein*, sondern *der* Papst, weil sie Paul VI. nur als ferne Kindheitserinnerung kannten; Johannes XXIII. und Pius XII. nur mehr als Gestalten der Kirchengeschichte.

Und doch gab es damals Trost und Hoffnung: Tröstend war, dass der Herr selbst ihn abberufen hatte. Und dann war da die Hoffnung, die auf dem brilliantesten seiner engen Weggefährten ruhte: auf Kardinal Joseph Ratzinger. Joseph Ratzinger war wahrscheinlich der Wunschnachfolger, sicher der logische Nachfolger und – wie sich am 19. April 2005 erwies – der von Gott auserwählte Nachfolger Johannes Paul II.

In Johannes Paul II. hat Christus seiner Kirche einen Papst geschenkt, der die Kraft hatte, politische Systeme ins Wanken und zu Fall zu bringen, der das Feuer der Freude hatte, Millionen junger und alter Menschen zu entflammen, der das Charisma hatte, auf der globalen Bühne zu strahlen. Seit 1982 war dem Papst ein Mann an die Seite gestellt, der als großer Theologe das Werk von Johannes Paul II. fortsetzen und vertiefen würde: Joseph Ratzinger.

Ganz deutlich wurde das für mich in seinen Enzykliken „Deus caritas est“ und „Spe salvi“ sowie seinen Mittwochsmeditationen und anderen Ansprachen. Gespannt wäre ich darauf, was er nach Liebe und Hoffnung noch über den Glauben sagen wird. Auch wenn es einigen vermessen erscheinen wird, ist in den heutigen Tageslesungen Wesentliches zu finden, was Benedikt XVI. immer wieder wichtig gewesen ist.

Gelegentlich hat man den Eindruck, die Menschen von heute hätten alle Hoffnungen verloren. Sie sehen deshalb keine Zukunft mehr und keinen Sinn im Leben. Gehe ich durch die Straßen der Stadt, schaue ich in viele verdrossene und gelangweilte Gesichter. Die Menschen sind müde und resigniert. Sie flüchten allenfalls in Traum und Rausch. Die Feste sind ohne Zahl. Drogen lassen manche die rauhe Wirklichkeit vergessen und entführen in eine Scheinwelt. Auch der Tanz um die Göttinnen Macht und Geld vermögen den Durst nach Glück nicht zu stillen. Angesichts der Wirklichkeit in Politik und Wirtschaft und Finanzen haben Menschen Angst vor der Zukunft, Angst, sich für ein Leben zu binden, sei es in der Ehe oder einem geistlichen Beruf, Angst, das eigene und anderes Leben anzunehmen, Angst vor dem Leben; die steigende Zahl der Selbstmorde, besonders unter Jugendlichen, bestätigt das ganz handgreiflich.

Das alles ist Ausdruck der Hoffnungslosigkeit, der Resignation, des mangelnden Mutes, die Zukunft zu gestalten. Solche Menschen gleichen einem Gras, das keine Wurzeln hat. Es fehlen ihnen die Quellen der Kraft und Zuversicht.

Wir begegnen aber auch dem Gegenteil: Neben der Hoffnungslosigkeit steht die Vermessenheit des modernen Menschen. Er maßt sich an, die Zukunft allein aus eigener Kraft zu gestalten und zu sichern. Stolz spricht der Mensch der Wissenschaft und Technik: **Ich** will mir Zukunft und Hoffnung geben. **Ich** baue mir die eigene Welt, **ich** baue mir die Zukunft nach meinen Wünschen und Vorstellungen, **ich** schaffe mir das Paradies auf Erden und darin den genmanipulierten Menschen nach **meinem** Bild, nach **meiner** Vorstellung.

Und dann steht der moderne Mensch doch vor Grenzen: Die Vorräte dieser Welt, die Möglichkeiten unseres Produzierens und Konsumierens sind nicht unbegrenzt. Die Natur lässt sich nicht endlos verbrauchen und ausbeuten. Schwerer noch als die Grenzen des Fortschritts wiegen die Grenzen der Abgründe eines menschlichen Herzens. Sie sind in den letzten Jahrzehnten wie noch nie offenbar geworden. Noch nie zuvor ist den Menschen durch Menschen in solchem Ausmaß so Furchtbares angetan worden. Und es erfüllt uns Angst bei dem Gedanken, dass Menschen im Reagenzglas ihren Menschen schaffen.

Schließlich gibt es noch die andere Grenze: Wir haben uns eingesperrt in die Welt, die wir uns selber hergestellt haben. Alles läuft auf vollen Touren, aber ist es nicht ein sinnloser Leerlauf? In stillen und einsamen Stunden bricht die Frage auf: Wozu das Ganze? Wohin das Ganze? Ist das alles? Das Herz des Menschen lässt sich nicht einsperren in diese Welt. Seine Sehnsucht nach Glück lässt sich nicht stillen mit „Brot und Spielen“, mit Wohlstand und Vergnügen. Die Wurzeln des Menschen, der seine Hoffnung auf seine eigene Kraft setzt, greifen zu kurz. Sie reichen nicht bis zum lebensspendenden Wasser. Der Prophet Jeremia sagt vom Mann, der auf Menschen vertraut, auf schwaches Fleisch sich stützt: Er ist wie ein kahler Strauch in der Steppe, der nie einen Regen kommen sieht; er bleibt auf dünnen Wüstenboden im salzigen Land, wo niemand wohnt. (Jer 17,5ff)

Gegen die Hoffnungslosigkeit und Resignation auf der einen Seite und gegen die Anmaßung und den trügerischen Hochmut des modernen Menschen, sich selbst die Zukunft geben zu können, auf der anderen, setzt der Prophet Jeremia seinen Aufruf zum Vertrauen auf Gott. Die Hoffnungslosigkeit wie die falschen Hoffnungen rufen ganz offensichtlich nach jener Hoffnung, die gerade deswegen den Menschen heilt und trägt, weil sie nicht in vergänglichen Menschen gründet. Grund und Quelle dieser tragenden Hoffnung ist das JA und die Treue Gottes. Gott hat das Ja seiner Liebe zu dieser Welt gesprochen am Morgen der Schöpfung: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“ (Gen 1,31) Er hat dieses Ja seiner Liebe zu mir, zu dir, zu jedem und jeder Einzelnen von uns gesprochen, als er uns in Dasein rief. Gott hat dieses Ja seiner Liebe und Treue erneuert in seinem Sohn, den er für uns hingab und in dem er uns annimmt trotz aller unserer Untreue und Schuld. Er hat dieses Ja seiner Liebe zu mir ganz persönlich gesprochen in der heiligen Taufe und spricht es immer neu im Sakrament der Buße. Gott wird das Ja seiner Liebe durchhalten bis zu dem Tag, an dem er sprechen wird: „Seht ich mache alles neu.“ (Off 21,5) Er will mir Anteil geben am Reichtum und an der Freude seines göttlichen Lebens. Mein Glück-hungriges Herz wird Erfüllung finden in seiner Liebe. Gottes unverbrüchliches Ja, das Stand hält gegen alle menschliche Torheit und Schuld, ist Grund und Quelle christlicher Hoffnung.

Solche Hoffnung auf Gott überwindet Angst und schenkt heitere Gelassenheit. An ihr hat jeder Teil, der im Innersten weiß, dass Gott die Welt und das Leben eines jeden einzelnen Men-

schen in Händen hält. Der hoffende Mensch bleibt dabei durchaus Realist; er sieht die Schwierigkeiten und Nöte seines Lebens sehr wohl. Aber er verwehrt sich der Resignation im Blick auf Gott. Er versteht, auch das Ungereimte in Gottes Liebe hinein zu geben. Er wirft die schwarzseherische Brille weg und schaut die Welt mit den Augen eines vertrauenden Kindes.

Solche Hoffnung bedeutet nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Sie gibt vielmehr die Kraft und den Mut, das heute Notwendige zu tun und tatkräftig an einer besseren Welt mitzuarbeiten. Jeremia preist solch einen Menschen, der auf den Herrn sich verlässt und dessen Hoffnung der Herr ist: „Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt; seine Blätter bleiben grün; auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, unablässig bringt er seine Früchte.“ (Jer 17,7-8) Ich glaube, dass man solches von Benedikt XVI. sagen kann.

Jesus selbst fordert seine Jünger auf, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst (Mk 12,33). Mit dem Gleichnis, das wir gerade gehört haben, führt er uns die Tragweite eines irdisch zementierten Gegensatzes zwischen arm und reich vor Augen. Die Kluft, die auf Erden zwischen dem Armen und dem Reichen herrscht und nicht behoben wird, wird im Jenseits zu einem endgültigen „unüberwindlichen Abgrund“, der sich auftut zwischen der göttlichen Ruhe im Schoß Abrahams und der Qual in der brennenden Unterwelt. Diesen Abgrund schafft der Mensch in seiner Hartherzigkeit selbst. Er bleibt, er ist unüberwindlich auch für Abraham. Die Bitte um die Sendung des Armen zu den fünf Brüdern ist sinnlos; viel eindringlicher als alle künden Mose und die Propheten, verkündet der Sohn Gottes selbst die Lebensnotwendigkeit der Liebe, die sich verschenkt und den Graben hier auf Erden aufzuheben vermag. Jetzt und hier ist die Zeit dafür gekommen, nicht irgendwann.

Das Herz des Reichen, das zu teilen anfängt, und die Bereitschaft des Armen zur dankbaren Annahme machen beide auf Erden zu Menschen, die das Wesen Gottes nicht nur verstanden, sondern zu ihrem eigenen gemacht haben. „Gott ist die Liebe“ (Joh 4,16), und was zählt, ist die göttliche Liebe, die, sich selbst verschenkend, neues Leben ermöglicht. Als geliebtes Geschöpf Gottes ist auch der Mensch zu dieser Liebe fähig. Mit seiner Entscheidung, das Leben mit ihr oder ohne sie zu gestalten, trifft er das Urteil über seine Zukunft.

Das Gleichnis Jesu ist somit nichts anderes als eine wachrüttelnde Konkretisierung seines Gebotes der Liebe. Hinter den deutlichen Worten strahlen sein Ruf zur Umkehr und zugleich seine heilende Liebe auf, die den Menschen auf den guten und rechten Weg des Lebens führen möchte – auf einen Weg, den zu gehen sich lohnt und der das Leben reich werden lässt, den Weg des sich Verschenkens.

Besitz und Reichtum sind dabei in sich nicht schlecht; doch kommt es darauf an, was der Mensch aus ihnen macht. Mit anderen Worten: Das, was über den Tod hinaus bleibt, ist der Reichtum Gottes, jener Reichtum, der sich verschenkenden Liebe, die selbst arm wurde, um uns Menschen reich zu machen. Die Liebe ist das Einzige, was wächst, wenn man es verschenkt, und das Einzige, was bleibt, wenn alles materielle und irdische vergeht.

Vor diesem Hintergrund gibt es den Aufruf an jeden und jede von uns: „Mach’ was aus deinem Leben!“ Etwas aus dem Leben machen heißt zunächst tatsächlich, alle mir von Gott geschenkten Fähigkeiten, Begabungen und Talente einzusetzen, um in meinem Leben das Wahre, das Schöne und das Gute aufzubauen. Das kann sich in vielerlei Hinsicht erfüllen, Besitz und Reichtum nicht ausgeschlossen.

Wichtig dabei ist die Einstellung dazu. Es muss in dem Bewusstsein getan werden, dass ich damit nicht nur etwas aus meinem Leben mache. Das führte letztlich zu einem tödlichen Egoismus, der allein sich selbst sieht und das eigene Wohlergehen in den Mittelpunkt stellt.

Vielmehr soll aus meinem Leben etwas werden, ja, es soll reich werden im Bewusstsein der Verantwortung gegenüber Gott und für den Mitmenschen. Diese Verantwortung überträgt Gott jedem Menschen, der getauft wird. Die Getauften, die Anteil gewonnen haben am Licht der neuen Schöpfung, an der Herrlichkeit Gottes, denen kein Tod mehr etwas anhaben kann, sind dazu berufen, selbst Licht Gottes in dieser Welt zu sein. Dieses Licht ist der Glanz der Heiligkeit, die bereit ist, alle Erfordernisse eines jeden Tages mit der größtmöglichen Liebe zu tun – gegenüber Gott, mit Blick auf den Mitmenschen und in Bezug auf sich selbst. Diese Heiligkeit wird für immer bleiben, denn sie ist der Reichtum Gottes. Dank an Benedikt XVI. für dieses geschenkte Zeugnis.

Liebe Schwestern und Brüder, Trost und Hoffnung des April 2005 fehlen uns heute Abend: Wo ist der Trost von damals, dass es der Wille Gottes sei, wenn Papst Benedikt XVI. doch „**mit voller Freiheit**“ auf sein Amt verzichtet? Wo ist die Hoffnung von damals: Wo ist der logische Nachfolger, auf dessen Schulter Gott bereits seine Hand gelegt hätte? Traurig und ratlos bleiben wir zurück angesichts des Abschieds eines Theologen und Hirten, der uns durch seine Gedanken viele Jahre bereicherte und erbaute. Zugleich sollte eine tiefe Dankbarkeit in uns sein, dass er sich als Theologe und Hirte so viele Jahre in den Dienst nehmen ließ, dass er sich bis heute für uns und unsere Kirche verzehrte.

Liebe Schwestern und Brüder, bei aller Traurigkeit sollten wir uns angesichts des Rufs zur Umkehr in der Fastenzeit der Frage stellen: Was wurde Papst Benedikt in seiner Amtszeit zugemutet? Was haben wir ihm zugemutet? Bei der Messe zur Amtseinführung hatte er um unser Gebet gebeten: „Betet für mich, dass ich nicht furchtsam vor den Wölfen fliehe. Beten wir füreinander, dass der Herr uns trägt und dass wir durch ihn einander zu tragen lernen.“ Haben wir ihn mit unseren Gebeten getragen?

In seiner letzten Ansprache vor dem Klerus seines Bistums Rom sagte der Papst vor 14 Tagen: „Ich werde in Zurückgezogenheit mit meinem Gebet immer bei Euch sein.“ Liebe Gemeinde, dieser Rückzug in ein Leben des Gebets und der Meditation ist von tiefer Symbolik. *Vita activa* und *vita contemplativa* gehören im Leben der Kirche untrennbar zusammen. Letzteres wird im kirchlichen Aktionismus unserer Tage sehr oft vergessen. Beten *und* Arbeiten ist die Mitte benediktinischer Spiritualität. Jetzt ist es ein Papst namens Benedikt, der in seiner Person zu einem Sinnbild von Arbeit und Gebet wird: Auf die Zeit der Arbeit im Weinberg des Herrn folgt die Zeit der Kontemplation, der Anbetung und der Meditation. Gebet und Arbeit: Zwei Wege – ein Zeugnis.

Das Kloster, das Benedikt XVI. in Kürze beziehen wird, war von seinem Vorgänger innerhalb der vatikanischen Mauern errichtet worden, denn ihm war wichtig, einen Ort des ständigen Gebetes im Vatikan zu haben. Künftig wird Benedikt dort ein Leben des Gebetes führen. Wegen dieser Absicht des scheidenden Papstes hat Kardinal Ravasi ihn zu Beginn der diesjährigen Fastenexerzitien im Vatikan mit Mose verglichen in der biblischen Schlacht Israels gegen das Volk Amaleks. Wie Mose durch sein Beten auf dem Berg die eigenen Truppen gestärkt habe, so sei künftig die Hauptfunktion Benedikts das fürbittende Gebet für seine Kirche. „Wir bleiben im Tal, wo Amalek ist, wo Staub, Ängste, auch Schrecken und Alpträume sind, aber auch Hoffnung“, so der Kardinal. Und mit Kardinal Ravasi dürfen wir alle in großer Dankbarkeit bekennen: „Aber von jetzt an wissen wir, dass auf dem Berg Ihre Fürbitte für uns ist.“